

Hummelgauer Heimat Bote

Nr. 114



Dezember 2016

30. Jahrgang



Alter Hofbaum in Forkendorf beim Schwarzenbauer

Hofbaum - Dorfbaum - Flurbaum

Die Bedeutung von Baum und Wald im Leben des Menschen

Die Menschen waren schon immer eng mit Bäumen und dem Wald verbunden. Bäume hatten für sie in früheren Zeiten eine besondere Bedeutung: sowohl wirtschaftlich als auch religiös.

Alles, was der Mensch brauchte, fand er dort. Wald und Baum boten ihm Schutz, Ernährung, Bau- und Werkmaterial sowie Material für Feuer.

Alte Bäume strahlen eine ganz eigene Atmosphäre aus. Deswegen ist es nicht verwunderlich, dass sie als göttlich galten. Im Mittelpunkt der alten Religionen standen meist Bäume, die als heilig galten wie z.B. die Esche „Yggdrasil“ bei den Germanen in der Edda. Die mythisch-religiöse Bedeutung von Bäumen war in den keltisch-germanischen Kulturen so groß, dass die christlichen Missionare es als ihre wichtigste Aufgabe ansahen, den Baumkult zu vernichten und die heiligen Wälder zu zerstören.

Beispiel: **Bonifatius fällt die Donar-Eiche „Irmensul“ im Jahre 723**



Doch die damaligen Menschen hingen hartnäckig an ihrem Baumkult. Als Christen gaben sie dann der Verehrung der Bäume eine christliche Bedeutung: Vielerorts wurden Bäume der Jungfrau Maria geweiht oder es wurden ganze Feste christianisiert, z.B. wurde aus dem alten Mittwinter- oder Julfest die Weihnachten mit grünen Zweigen („*der ze wihen naht geboren wart*“ um 1170).

Als Metapher und Symbol ist die Bedeutung des Baumes vielfältig: Er steht für Wachstum, Widerstandskraft und Stärke. Der Baum ist in der Erde fest verwurzelt, dies gibt ihm Halt und Stabilität. Nicht umsonst sind Bäume vielfach auf Münzen dargestellt:



Links: „Eichenbaum“ (typisch deutsches Symbol) auf 5 Reichsmark 1932

Mitte links: „Knieende Frau pflanzt Eichen-Bäumchen“ (Symbol: Wiederaufbau) 50 Pfennig 1950

Mitte rechts: „Eichenpflanze“ auf 1/2/5/10 Pfennig 1967

Rechts: „Eichenblätterzweig mit Eichelfrucht“ auf 1/2/5 Cent seit 2002

Wie stark gerade wir Deutschen mit dem Wald verbunden sind, erkennen wir in vielen Mythen und Märchen (Hänsel und Gretel, Rotkäppchen, u.a.) aber auch in zahlreichen Liedern. Der Wald als „mein schönster Aufenthalt“ steht oft auch als Symbol des Geheimnisvollen, Unbekannten und schwer zu Durchdringenden, verbunden mit der Vorstellung des Dunklen.

Die Wesensgleichheit von Baum und Mensch zeigt sich nicht nur im natürlichen Wachsen, Gedeihen und Sterben, indem Blüte, Frucht und Blätterfall die Lebensabschnitte des Menschen symbolisieren; diese Beziehung zeigt sich auch in den Baumgleichnissen in der Bibel und in Sprichwörtern des Alltags: Menschen können baumstark und stämmig, verwurzelt und entwurzelt, oder „aus gutem Holz geschnitzt“ sein.

Im Gegensatz zum Menschen aber können Bäume uralte werden und sie werden heutzutage als sog. „Pflegefälle“ mit erheblichem Aufwand gehegt und gepflegt, denn:

*„Zu fällen einen schönen Baum
braucht's eine halbe Stunde kaum.
Zu wachsen, bis man ihn bewundert,
braucht er - bedenk es - ein Jahrhundert!“*

Neben diesen grundsätzlichen Gedanken zur Bedeutung des Baumes im menschlichen Leben sollen im Folgenden drei besondere Aspekte beleuchtet werden, und zwar der Baum in der funktionalen Bedeutung als „Hofbaum“, als „Dorfbaum“ und als „Flurbaum“.

Der Hofbaum: Bäume prägen das Aussehen eines Hofes

„Vor meinem Vaterhaus steht eine Linde“ - dieses Lied ist Zeugnis dafür, dass Hofbäume früher üblich und geschätzt waren. Zu einem Bauernhof gehörte einfach ein hofbildprägender Baum. Auf fast jedem Hof, selbst in beengter Lage, standen solche Hofbäume oft nahe am Misthaufen oder, bei genügend Platz, in der Hofmitte. Unter und mit diesem Baum wurde gearbeitet, gelebt, geliebt, gelacht und gefeiert. Der Hofbaum war das Herz und das „grüne Wohnzimmer“ des Hofes.

Anzutreffen sind/waren vor allem Linden, Eichen, Kastanien und Nussbäume, seltener Buchen, Eschen und Ulmen.

Im Bild eine Linde als **Hofbaum in Voitsreuth:**



Die Gründe für die Pflanzung eines Hofbaumes waren unterschiedlich, meist praktischer Art, manchmal auch aus religiös-persönlichen Beweggründen.

Der Hauptzweck war wohl der, dass der Hofbaum das Wohn- und Stallgebäude und den für das bäuerliche Leben wichtigen Vorplatz (den Hof) beschatten sollte. Die oft überdimensionale schattenspendende Baumkrone verursachte

zwar im Herbst viel Laub, das z.T. zur Stallstreu Verwendung fand; aber gleichzeitig stand vielfach unter dem dichten Laubwerk eine hölzerne Bank zum Ausruhen am Feierabend: „*ich träumt' in seinem Schatten so manchen süßen Traum*“, so heißt es im Lied „Am Brunnen vor dem Tore“ vom Lindenbaum.

Oft wurde am untersten Ast eine Schaukel für die Kinder angebracht: ein an zwei Ketten befestigtes Stirnblatt (des Ochsengeschirrs).

Gleichzeitig dienten die Hofbäume dem Schutz vor der Witterung, also vor Wind und Wetter, und auch vor Blitzschlag.

Manchmal wurden auch an der Wetterseite der Gebäude Baumreihen gepflanzt, die wie eine schützende Wand den Regen, Hagel, Sturm und die Kälte abmilderten und so auch das Mauerwerk und Ziegeldach schonen halfen.

In kleineren Höfen ersetzte oft den Hofbaum ein **Holunderbusch** als Hüter von Haus und Hof, und zwar an der fruchtbarsten Stelle des Anwesens, also in der Nähe des Misthaufens. Oft stand er aber auch am Eck der Nebengebäude wie Stall und Scheune. Ging ein Holunder von selber auf (Samenverbreitung durch Vögel), galt dies als gutes Zeichen, und kein Bauer hätte gewagt, den Schutzbaum auszuhacken.

Im Volksglauben galt er als heilig. Diese Ehrerbietung dem Baum gegenüber verrät sein Name: Holunder oder kurz „Holler“ genannt verweist auf eine ertümliche lichtbringende Muttergottheit, die später zu „Frau Holle“ verballhornt wurde. Diese segensbringende Göttin lebte im Blattwerk und Geäst dieses Heil-Baumes und wehrte alles Übel vom Hof ab. In der „Frau Holle“ ist das Holde, Hulde und Segensbringende verborgen, und der Holunder macht einer solchen Beschützerin Ehre. Als „lebendige Hausapotheke“ liefert er wertvolle Heilmittel: „*Rinde, Beere, Blatt und Blüte, jeder Teil ist Kraft und Güte, jeder segensvoll*“. Auch die Holunder-Küchla schmecken gut sowie auch der hauseigene Holunderwein als „Armeleute-Sekt“.

Viele Hofbäume gehören einfach zur Familie, sie wurden schon vom Großvater gepflanzt, mitunter aus ganz bestimmten persönlich-religiösen Beweggründen. Ein solches Beispiel finden wir in Mistelbach am Dorfplatz.

Der mächtige Nußbaum im Hof des Johann Völkel (heutiger Besitzer: Hofmann) ist ein auffallend prächtiges Exemplar. Seine Krone überdacht wie ein Schirm den ganzen Hofraum. Er macht wegen seines Laubes im Herbst viel Arbeit. Doch wegen seiner Geschichtsträchtigkeit wird dies gerne in Kauf

genommen und er wird von den Besitzern als Gedenkbaum gehegt und gepflegt. Seine Bezeichnung ist „Geburtsbaum“. Warum?

Die einst dort wohnende Familie Johann Völkel hatte mit dem Nachwuchs kein Glück. Die ersten 4 Kinder verstarben jeweils immer gleich wenige Wochen nach der Geburt. Als das fünfte Kind durch einen Kaiserschnitt geboren wurde, konnte dieses Mädchen mit dem Namen Marie am Leben bleiben. Die Freude und Dankbarkeit der Eltern war so groß, dass der Vater sich entschloss, einen Nussbaum im Hof zu pflanzen. Deswegen nannte die Familie Völkel diesen Baum im Gedenken an die frohe Geburt des Kindes „Geburtsbaum“.

Marie Völkel wurde 1934 geboren. Also steht der Nussbaum seit 82 Jahren im Hof dieses Anwesens.



Die nur noch wenigen alten Hofbäume haben immer mehr Seltenheitswert. Sie gilt es aber zu erhalten. In ihrer Funktion als optische Aufwertung des Hofes und des gesamten Dorfes sind sie schützenswerte kulturhistorische Denkmäler.

(Im nächsten Heft: „Dorfbaum und Flurbaum“)

Die Pfarrersfraa, der Pfarra und die Hummelbauern

Neilich hot mir die Rettl ausm Hummelgau a glaans Biechla in die Händ gedrickt, mit dem Hinweis auf a Gedicht, "in dem es um eine Frau Pfarrer und die Hummelbauern" geht. Die Rettl was halt, dass ich immer auf der Suche noch scheene und möglichst aa lustiche Gschichtla und Gedichtla bin.

Des Biechla is für einiche bestimmt net ganz unbekannt: Bareither Klöß von Samuel Bach.



Obba bevor ich innan des Gedichtla vorstell, wolln Sie vielleicht a bissla wos über den Gschichtlasschreiber wissen: Samuel Bach is a oberfränkischer Mundortdichter. Geboren is a am 30. September 1850 in Oberkunnenschrath (Oberkonnensreuth, Stadtteil von Bayreuth) und er erzählt in seim Biechla, dassa in Bareith ocht Joahr lang in die Schul ganga is. Danoch hot er in Erlangen und Leipzig Theologie studiert und anschließend a Haufn Joahr als evangelische Pfarra gärbert¹.

Dass er a Pfarra mit Humor und aaner extremen Vorliebe für Kleß woar, macht der folchende Auszuch aus seinm Biechla deutlich: "(...) Ich möcht ner, daß derzwischen ahn's a bißla

lacht, ober doch's Maul verziecht über mei G'schichtna. Denn G'schicht'n senn's, net bloß Gedichter - bis af zwa oder dreia senn sa aus'm Leb'n

¹ gearbeitet

gegroffen (kein Tippfehler - so steht es im Text). Die masten hob i selber g'seg'n und g'hört; denn umasunst bi ich net ba Bareith gebor'n und 8 Jahr dort in die Schul'n ganga. Do hob ich jeden Dunnerschtog und jeden Sunntog mei rauha Klöß g'essn. Und gut wor'ns, wenn net grad a Klößverderber² gepredigt hot." (Bareither Klöß. Oberfränkische Dichtungen von Samuel Bach. Verlag Carl Giesel, Hofbuchhandlung, Bayreuth, 1922. Seite 94/ 95³). Ich geh also amol davon aus, dass der Samuel Bach selber ka Klößverderber woar.

Obba etzatla kumma ma endlich zum Gedicht mit der Pfarrersfraa, dem Pfarrer und den Hummelbauern. Die Rettl hot mir übrigens noch a glaane Gebrauchsanweisung für des Lesen vo dem Gedicht mit aufn Weech gebn: "Zwa mol lesn, und des gaaanz langsam!" Zwa mol hot bei mir net glangt. Obba nochn dritt'n Mol hob i dann endlich alles verstanden (die oldn Druckbuchstobm hamm mich aa aweng gärcert).

Die schwierigsten Wörtla wear ich außerdem noch übersetzen. Des is manchmol aa nötig, weil der Samuel Bach socht in Bezug auf sein eingna Dialekt: "(...) und selber mei Bareither Klöß senn mit Kulmbocher Breckelen gemischt - su mahn i halt: Wer'sch net aussprechen koh vo Juged auf, der lernt's sei Letta nimmer⁴; aus Biecherna⁵ am wengsten, und wer'sch vo Kind auf g'wohnt is, richt't sich's scho zorecht, wenn ah net jeder Ausdruck und jed's Wörtla in sein Gart'n g'wachsen is." (Bareither Klöß. Oberfränkische Dichtungen von Samuel Bach. Verlag Carl Giesel, Hofbuchhandlung, Bayreuth, 1922. Seite 96). Wenn Sie des Gedicht lesn, weard innan auffalln, dass der fränkische Dialekt vo dem Samuel Bach a bissla seltsam is. Ich find, dem senn do net bluß a boar Kulmbacher "Breckelen" neigrutscht, sondern a noch a boar unterfränkische und mittelfränkische "Breckelen". Jedenfalls is des ka richticha Bareither Dialekt und scho gleich goar ka Hummelgauer! Und etz viel Freid mit dem Gedichtla:

² Hier hat Samuel Bach tatsächlich eine Fußnote als Erklärung für Klößverderber eingefügt: "Klößverderber heißen die Pfarrer, welche zu lang predigen, sodaß das Mittagessen verzögert wird."

³ Wahrscheinlich handelt es sich hier um die dritte Auflage des bereits im Jahre 1906 erschienen Buches.

⁴ ..., lernt es sein Leben lang nicht mehr; ...

⁵ Bücher

Die neih Frah Pfarrrn

Wenn fei a Mensch nix seg'n⁶ koh,
Sell⁷ is a bittersch Leid'n;
Do kenn i an g'studierten Moh,
An bra(o)v'n und an g'scheit'n,
Der hot a Brill'n Nummera null,
Kummt der nei in a Stub'n,
Wu lauter Männer drinna senn⁸,
Su sicht er nix wie Bub'n.

Und wos den sunst fer allerhand
Fato(a)la⁹ Straach passier'n,
Mer¹⁰ lacht oft, freili is a Schand,
Mer sollet si schenieren;
Doch wenn's halt goar su g'spaßi is,
Wer ko si denn bezwinga?
Drum wal i su a Stückla waß,
Muß i mei Liedla singa.

Do is amol a Pfarra g'west,
Der wor oarg zu bedauern,
Mer hot 'na nausg'steckt af a Nest,
Do ba die Hummelbauern,
Denn in der Stadt, do kann 'mer fein'
An setten¹¹ goar net brauch'n,
Der net 5 Sinn banander hot,
Ohr'n, Zunga, Nos'n, Aug'n.

Zwoar is öz drauß'n af'n Land
Ah andersch, wie vor Zeit'n,
Die Bildung dringt in jed'n Stand

Und macht die oarg G'scheit'n,
Geh hin', wer do kan Steck'n hot,
Wer joa net ganz kurant¹² is,
Der werd euch von den Schlinkelna,
Kuranzt, daß fei a Schand is.

No, unner Pfarra, was nütz dös,
Sitzt af sein Dorf etz drauß'n,
Und muß, mogs gut geh'n oder bös,
Halt mit sein Leitna haus'n.
Es is a Jammer, halber blind,
No soll mer unterricht'n,
Do gibt's in Schul und Kinnerlehr,
Gor manchmol dumma G'schicht'n.

A Glück ner is, sei junga Frah,
Is do drinn gut beschlog'n,
Sie sicht und hört und riecht fer zwa
Und hat an gut'n Mog'n,
Die is scho mehr als Ehehälft,
Die is scho glei zwa Drittel,
Wenn's irgedwo an Oh'stand gibt,
No legt sie sich ins Mittel.

Su hot s'es glei in Oh'fang g'macht;
Und zwoar fei ganz buchstäblich
Hot sie des Kunststück ferti bracht;
A Herbsttog woars und neblig,
Do geht es Pärla Haus fer Haus
Und macht "Antrittsvisiten",
Damit's die "G'meinde" kenna lernt
In Hof, wie in der Hütten.

Es is ah schö' und freut die Leit
Und macht sa glei zutraulich,

⁶ seg'n = sehen

⁷ sell = dieses, jenes

⁸ senn = sind

⁹ fatal = sehr unangenehm, peinlich

¹⁰ mer = man

¹¹ an setten = einen solchen

¹² kurant = gewandt, gängig, weltläufig

Doch essen muß ma wie net g'scheidt;
Denn, was halbwegs verdaulich,
Dös werd aufg'wart't den hoch'n Besuch,
Und der will ah kahns kränken,
So kriegt der beste Mog'n genug
Und ko si bös verrenken.

Den Pfarrer geht die Luft bal aus,
Er thät gern hamspazier'n,
Sie oder sogt: "Nur noch ein Haus,
Das kannst du schon prästier'n"¹³ -
Und wenn amol die Frah was will,
Was hilft do mehr es Brumma,
A guter Moh geht selber miet,
A böser - werd mietg'numma.

Su steiern's afn Hof ez los¹⁴,
Sie voraus, er dahinter,
Mit sein oh'gloffna Aug'nglos¹⁵
Tappt er als wie a Blinder;
Af amol thuts an Schrei und plumps! -
Herrschaft, dös senn euch Sachen! -
Oez liegt der Pfarra g'strecksterlängs
Drinn in der Mistlachen.¹⁶

Die Frah, die rennt ner g'schwind ins Haus,
Wer hilft denn sonst für'n Schoden? -
Do fährt der Hund zon Hüttla raus
Und schnappt 'ra noch die Woden;
G'rod hots'n Drücker nu derwischt,
Sunst wär's fei g'fehlt g'wesen,
Und reißt die Stubentüre auf und - bautsch!
Do liegt's als wie a Besn

Ganz steckensteif; die Bauersleit,
Die senn net schlecht derschrocken,
Wie in die Stub'n kummt reig'schneit
A setter¹⁷ grußer Brocken,
doch eh mer hinspringt, hot sa sich
Derkrabbelt¹⁸ on'ra Kisten
Und schreit: "Ich bin die neu Frau Pfarr'n,
Mein Mann liegt in der Misten¹⁹."

No, vorg'stellt wor's, denn wer sa is,
Konnt ez a jedes wissen,
A mancher freili hätt do g'wiß
Es Lachen net verbissen;
Die Bauern oder²⁰ renna naus
Und fanga oh zu fischen
Und thenna²¹ die Hochwürden ah
Grod no bein Frack derwischen.

Wie's g'rochn hot, ich für mei Thal²²
Will dös fei net beschreib'n,
Visitenmachen für awal²³,
Dös muß ma lossen bleib'n;
Doch dös is su a Sprichtwort wor'n,
Ba Juden und ba Christen;
**"Ihr Leit, i bin die nei Frah Pfarr'n,
Mei Moh liegt in der Misten."**

¹⁷ a setter = ein solcher

¹⁸ derkrabbelt = aufgerafft

¹⁹ Misten = Misthaufen

²⁰ oder = aber

²¹ thenna = tun

²² Thal = Teil

²³ awal = einstweilen

¹³ prästieren = entrichten, leisten

¹⁴ steiern's los = sie steuern los

¹⁵ Oh'gloffna Aug'nglos = angelaufenes
Augenglas (Brille)

¹⁶ Mistlachen = Mistbrühe

Auswanderung nach Nordamerika im 19. Jahrhundert - anhand der Tagbuchaufzeichnungen des Johann Simon Nützel (Teil 2)

5. Die ersten Jahre des J.S. Nützel in Amerika

Die Eltern fanden bald eine Unterkunft, in der sie alle leben konnten. Der Vater bekam ziemlich schnell eine Arbeitsstelle. Auch der 14-jährige Johann Simon musste mit seinem elfjährigen Bruder Friedrich Arbeiten verrichten. Dies taten sie, indem sie Holz aus dem Wald sammelten. Später half Johann Simon sogar bei Erntearbeiten, die in großer Anzahl zu verrichten waren. Als er mit 14 (!) Jahren alt genug war, nahm er eine Arbeit auf einem Boot an, das auf dem Delaware und Hudson-Kanal Kohle von den Minen aus Pennsylvania transportierte. Er hatte die Aufgabe das Boot vom Ufer aus mit einem Pferd vorwärts zu bewegen.²⁴ Bei dieser Arbeit war er zum ersten Mal monatelang von seinen Eltern getrennt. Aber er war stolz darauf, 12,00 \$ für sie in einem Jahr verdient zu haben. 1852 arbeitete er immer noch auf dem Boot mit, nun auch mit seinem Bruder Friedrich. Die Arbeit auf dem kleinen Schiff war hart, denn er musste sich bei Wind und Wetter und zu jeder Tages- und Nachtszeit um das Boot kümmern. Da er gut und viel arbeitete, wurde ihm manchmal das Kommando überlassen, wenn der Kapitän²⁵, der deutscher Abstammung war, sich schlafen legte. Dieses Jahr hatte er schon 60,00 \$ verdient. Im Jahre 1853 verrichtete er einige Gelegenheitsarbeiten in verschiedenen Fabriken, vor allem in Gießereien²⁶, wie z.B. von April bis Mai im Vose & Co Stove Shop, von Juni bis August in der Banson Foundry, im Oktober in der Meoy Foundry und in der Eagle Foundry von November bis März 1854, in denen er im Durchschnitt 1,25 - 3,00 \$ pro Woche verdiente.

Da er noch nicht konfirmiert war, bekam er von Pfarrer Brohm aus New York eine Einladung, um die Prüfung für die Konfirmation abzulegen. Dies stellte für ihn ein Problem dar, da er seit drei Jahren nicht mehr in der Schule war, denn er hatte ja zu arbeiten, damit er eine aussichtsreiche Existenz für sich und seine Familie aufbauen konnte. Dennoch fuhr er nach New York und stellte sich der Prüfung. Er bestand sie mit nur zwei falschen Antworten. Somit war er zur Konfirmation zugelassen. Er nahm zwei Wochen Konfirmandenunterricht und wurde dann am Karfreitag 1854 mit acht

²⁴ Ein Fachausdruck für diese Arbeit ist „treideln“.

²⁵ Der Name des Kapitäns war „Old Hoffmann“.

²⁶ Gießerei (engl.: „foundry“)

weiteren Kindern konfirmiert. Auch die Eltern reisten deshalb extra aus Albany an. Nach der Konfirmation arbeitete er wieder in den Eisengießereien Vose & Co Stove Shop und Eagle Foundry.

Seine Eltern planten seit längerem, weiter in den Westen zu ziehen, da dort mehr Arbeit zu finden war, und vor allem wollten sie den persönlichen Kontakt zu einer evangelisch-lutherischen Kirche. Sie baten Pfarrer Brohm aus New York um Rat und dieser sagte ihnen, sie sollten nach Chicago ziehen, denn diese würde eine Weltstadt werden.²⁷ Außerdem war dort 1843 die erste evangelisch-lutherische Kirche gegründet worden. Johann Simon erkundigte sich bei Pfarrer Wunder aus Chicago, ob es dort wirklich genug Arbeit geben würde. Die Antwort des Pfarrers lautete: „Ja“. So entschloss sich die Familie am 09.10.1854 nach Chicago zu ziehen. Der Reiseweg hatte eine Distanz von über 1000 Meilen. Mit dem Zug („Emigration Train for Chicago“) ging es von Albany nach Utica über Rochester und Lockport bis zu den Niagarafällen. Dort mussten sie umsteigen, da die Suspension Bridge über die Niagarafälle noch nicht fertig gestellt war. Daher mussten sie mit einem Zug der Great Western Railroad weiterfahren. Am 11.10.1854 erreichten sie Detroit und fuhren am nächsten Tag am Lake Michigan vorbei. Kurz darauf kamen sie in Chicago an. Der Reiseweg von Albany nach Chicago wird aus Abb. 4 ersichtlich.

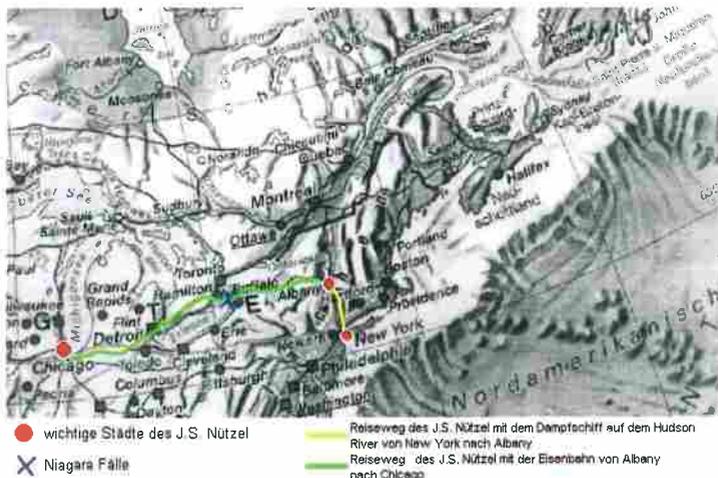


Abb. 4: Reiserouten des J.S. Nützel

²⁷ Chicago wurde zum Zentrum der deutschen Auswanderer.

6. Endgültige Niederlassung in Chicago und der weitere Lebensweg des J.S. Nützel

Johann Simon bezeichnete Chicago als sehr unattraktiv, umgangssprachlich wurde die Stadt „Garden City“ genannt, dies war ihm ein Rätsel. Nach einem einwöchigen Aufenthalt im Gasthaus „Zum Baierischen Hof“ mietete sich die Familie eine Wohnung mit zwei kleinen Zimmern, die im Monat 6,00 \$ kostete. Johann Simon fing wieder in einer Gießerei das Arbeiten an und verdiente 3,00 \$ in der Woche. Auch sein Bruder Friedrich bekam in dieser einen Arbeitsplatz. Sein Vater fand schnell Arbeit in einem Sägewerk, in dem er 1,75 \$ in der Woche verdiente. Überglücklich waren sie, als sie die evangelisch-lutherische Kirche sahen, da diese einer ihrer Hauptgründe für den Umzug war.

In den Jahren 1854 und 55 mussten viele Wohnungswechsel vollzogen werden. Bis April 1856 arbeiteten alle bei ihren Arbeitsstellen, sodass sie genügend Geld gespart hatten, um ein Haus für 1075 \$ kaufen zu können. Johann Simon und sein Bruder Friedrich waren begeisterte Anhänger der Republikaner. Es machte ihnen Spaß, den Politikern zuzuhören, wie z.B. Abraham Lincoln, William Seward, Cassius Clay und John Fremont. Leider waren sie noch nicht alt genug, um wählen zu dürfen. Am 30.08.1856 wurde seine Schwester Barbara geboren. 1857 gab es eine große Krise der Banken, sodass alle Leute, die ihre wenigen Ersparnisse auf der Bank anlegten, nichts mehr davon zurückbekamen. Johann Simons Eltern waren froh, ein Haus gekauft zu haben, ansonsten hätten auch sie jetzt kein Geld mehr. Durch diese Krise wurden natürlich auch die Arbeitslöhne wieder niedriger, sodass Johann Simon in seiner Gießerei nur noch 1,25 \$ statt 3,00 \$ bekam. 1858 wurde Johann Simon endlich 21 Jahre und durfte zum ersten Mal wählen. Bei der Präsidentenwahl zwischen Abraham Lincoln und Stephen Douglas vergab er seine erste Stimme dem Republikaner A. Lincoln, dennoch gewann im Distrikt mit acht Stimmen Mehrheit der Demokrat S. Douglas. Landesweit setzte sich allerdings A. Lincoln durch. Auch 1859 war die Arbeitslage noch nicht besser geworden, sein Vater verdiente in einer Mühle nur noch 0,75 \$ pro Tag. Eine weitere Schwester namens Anna kam am 14.11.1859 zur Welt. Im Juli des gleichen Jahres wurde Johann Simon als Mitglied im Kirchenvorstand der Evangelical Lutheran Immanuel Church gewählt. 1860 hatte die ganze Familie so viel Geld gespart, dass sie ihr Haus mit Kosten von 200 \$ vergrößern und renovieren konnten. Am 22.02.1863 heiratete Johann Simon in der Immanuel Church Dorothea Wackerbarth, die aus Großenenglis (Kurahessen) stammte.

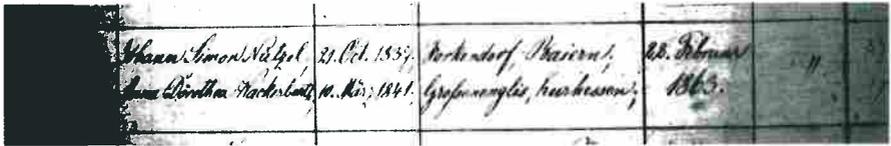


Abb. 5: Kirchenbucheintrag von der Hochzeit Johann Simon Nützel und Dorothea Wackerbarth aus den Kirchenbüchern der Immanuel Luthern Church, Chicago. Dieser Eintrag wurde von Mary Mathewson zugeschickt.

Am 18.06.1866 verstarb sein Vater Johann Georg Nützel, der im Jahre 1851 mit seiner Familie nach Amerika ausgewandert war, an den Folgen eines Arbeitsunfalls.

Aufgrund eines Krankheitsfalles des Kantors Buenger im Jahre 1868 sollte Johann Simon auf Bitten des Pfarrers Beyer, für ihn seine Schulklasse unterrichten, bis er wieder gesund war. Diese Arbeit mit den Schülern machte ihm zunächst viel Spaß, da er diese als Abwechslung betrachtete. Anscheinend hatte Johann Simon seine Sache so gut gemacht, dass ihn Pfarrer Beyer drängte, dies hauptamtlich zu tun. Dazu war es aber notwendig, eine Lehrerprüfung abzulegen. Widerwillig unterzog er sich dieser Prozedur, weil ihn seine „ausgebildeten“ Lehrerkollegen deshalb anfeindeten, dass er keine entsprechende Schulbildung hatte. Zudem warfen sie dem Pfarrer vor, der die Prüfung abhielt, dass Johann Simon leichtere Prüfungsaufgaben bekommen habe, weil er Mitglied des Kirchenvorstandes war. Diese Vorwürfe konnten jedoch ausgeräumt werden und Johann Simon bestand die Lehrerprüfung und wurde nun Lehrer.

Die Aufzeichnung über sein Leben endet im Jahr 1871, als er 34 Jahre alt war, obwohl der letzte Teil des „Journals“ von ihm 1891 im Alter von 54 Jahren geschrieben wurde. Er musste auf seiner Reise nach Amerika ein Tagebuch geführt haben, aber den Rest seiner Lebensgeschichte schrieb er wahrscheinlich aus dem Gedächtnis und zu verschiedenen Zeiten, da er an einigen Stellen mit unterschiedlicher Schreibfarbe geschrieben hatte und die Schrift oft auch besser bzw. schlechter lesbar war. Bis zu seinem Tod lebte er vermutlich in Chicago, da er am 28.03.1901 bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam und auf dem Wunder's Cemetery in Chicago begraben wurde.



Abb. 6: Die Gräber der Familie Nützel auf dem Wunder's Cemetery. Links befindet sich das Grab des Auswanderers Johann Georg mit seiner Frau Anna Katharina Nützel. Rechts liegen die Gräber von Johann Simon und seiner Frau Dorothea Nützel. Das kleine, rote Grab in der Mitte ist von Anna Nützel, Johann Simons früh verstorbenen Schwester. Fotografiert von Mary Mathewson

7. Nachfahren des Auswanderers Georg Nützel

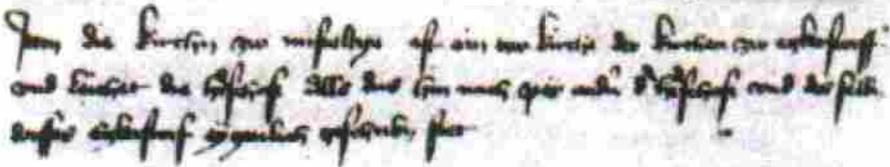
Wir sind immer noch auf der Suche nach Nachfahren und Verwandten von dem Auswanderer Georg Nützel. Derzeit sind nur die Nachkommen, der in den Aufzeichnungen des Johann Simons erwähnten Schwester Barbara bekannt. Diese ist die Großmutter der sehr interessierten Rosalie Brettin. Barbara heiratete am 17.03.1886 den Witwer John Henry Rademacher und bekam von ihm sechs Kinder. Der älteste Sohn John Henry jr. war Rosalies Vater. Dieser heiratete Rose Louise Kirschenstein, mit der er neben Rosalie noch drei Kinder bekam. Verwandte von Barbaras Geschwistern konnte Rosalie bisher noch nicht finden. Die Verästelung von Barbaras Schwester Anna und ihres Bruder Johann Friedrich brauchen nicht weiter untersucht werden, da beide durch frühen Tod, keine Kinder hinterließen. Johann Friedrich starb während seines Militärdienstes am 19.10.1864 im Alter von 24 Jahren an der Ruhr. Verwandte könnten deswegen nur noch auf Seiten von Johann Simon und Johann Gottlob zu finden sein. Aus den Aufzeichnungen des Johann Simon ist weiterhin bekannt, dass Johann Gottlob Pfarrer in Bethalto, Illinois wurde.

Auch wenn die Bemühungen, die Nachkommen der Auswanderer ausfindig zu machen, noch nicht geglückt sind, liegt mit dem Tagebuch von Johann Simon ein wichtiges und detailliertes Zeitzeugnis vor. Dieses ist nicht nur von heimat- und regionalwissenschaftlichem Interesse, sondern durch die Beschreibung der gesamten Auswanderung ein bedeutender historischer Beleg aus jener Zeit.

Die Dorfgemeinde Mistelgau 1616

Die 400 Jahre alte Gemeindeordnung, von Schultheißen, Viertelmännern und Gemeindeältesten geschaffen

Steinzeitliche Funde (Keramikfragmente, Amulette, Steinbeile und -meißel), eine urnenfelderzeitliche Höhensiedlung auf dem Schobertsberg (Bronzezeit 1300 - 750 v. Chr.) und ein riesiges Grabhügelfeld mit über 50 Hügeln aus der frühen Hallstattzeit (750 v. Chr.) mit keltischer Siedlungsanordnung in der Äußeren Huth bezeugen weit vor unserer Zeitrechnung eine rege Siedlungskontinuität rings um Mistelgau. Der Nachweis von Würzburger Altzehnten in und um unseren Ort lassen auf eine Dorfexistenz schon vor der ersten Jahrtausendwende schließen. Auch die karolingischen Gräberfunde in Mistelgau und Gesees belegen diese Annahme, obwohl die älteste urkundliche Erwähnung des Ortes erstmals 1360 fassbar wird: „Item Ulr. de Eschenawe resignavit per Friedr. Marsch de Kunstat militem tali - feuda infrascripta. Primo decimam in Mistelgoew...“ (Th. Pöhlmann: Die Lehen des Hochstifts Würzburg um Bayreuth, siehe: Unser Hummelgau, Teil II, Seite 171). Im Landbuch B (übertragen von Th. Pöhlmann) findet man auch früheste schriftliche Belege für die Existenz einer Kirche in Mistelgau im Jahre 1421.



Item die kirchen czw mistelge ist ein tzw kirche (Zukirche, Tochterkirche)
der kirchen czw egkerstorff vnd Leichet die herschaft, Als das hin nach pey
ander der herschaft vnd des selben dorffes Egkerstorff eygenlich geschriben
stet." (Th. Pöhlmann: das Amt Bth. im frühen 15. Jht. - Landbuch B 1421, S.
13/238)

„Item die kirchen czw mistelge ist ein tzw kirche (Zukirche, Tochterkirche)
der kirchen czw egkerstorff vnd Leichet die herschaft, Als das hin nach pey
ander der herschaft vnd des selben dorffes Egkerstorff eygenlich geschriben
stet.“ (Th. Pöhlmann: das Amt Bth. im frühen 15. Jht. - Landbuch B 1421, S.
13/238)

Somit wäre 2021 für Mistelgau eine 600-Jahrfeier der Kirche möglich! Nach der Ostbesiedlung der Schweinfurter Grafen waren es vor allem die Walpoten, die im frühen Mittelalter als Herrschaft im Hummelgau aufgetreten sind. Später prägten dann niedere Ritter-Adelsgeschlechter unseren Ort.

Das im burggräflichen Küchenmeisterdienst am Markgrafenhof aufgestiegene Geschlecht der Hainolt ist in Mistelgau schon seit 1407 nachweisbar, als Hermann Hainolt vom Burggrafen Johann III. mit einem Hof belehnt wurde.

1466 erhielt Heinrich Hainolt das „wale“ (zwei Turmhügel mit Wall) zu Mistelgau mit dem Hofe dabei (wahrscheinlich Gartenstr. 12 „Schlossbauer“). Sein Epitaph neben der Kanzel zeigt in gotischer Minuskelschrift seinen Tod im Jahre 1482 an: " Nach + christi + gepurt + MCCCC + darnach + im + LXXXII iar + do + starb + der + erber + heinrich + haynolt + am + Sonntag + v + mitfasten + dem + got + gnad".

Über 160 Jahre lässt sich das aus der Hausgenossenschaft der Walpoten zum niederen Adel aufgestiegene Geschlecht der Heubscher belegen.



Johann Ross, Bäckerei und Handlung, Mistelgau Ofr. (rechts unten)

1395 taucht mit Ulrich von Heusch der Name erstmals in Mistelgau auf, dieser erhält 1395 dort mitten im Dorf ein Haus mit einer Hof- und Schenkstatt (wahrscheinlich Gartenstr. 1). 1558 endet die Präsenz der Heubscher als Georg „Jörg“ v. Heusch den Gesamtbesitz in Mistelgau an Christoph von Lüchau zu Donndorf verkauft. Jörg v.H. ist außen an der Mistelgauer Kirche in einem Sandstein mit der Jahreszahl 1488 und seinem Wappen über dem Westportal verewigt. Die markgräfliche Verwaltung von Bayreuth-Kulmbach, dem sog. „Oberrn Land“, war in der frühen Neuzeit auf der Plassenburg, denn 1403 - 1420 hatte der Burggraf Joh. III. dort seinen Sitz. 1603 wurde schließlich die Residenz des obergerbirgischen Fürstentums von Kulmbach nach Bayreuth verlegt, und es kam zu einer neuen Organisation der Zentralbehörden. Mit Markgraf Christian (1603-55) kam auch der Hummelgau unter Bayreuther Residenz. Das Erlöschen der genannten Ritter-

Adelsgeschlechter und der Übergang ihrer Lehen an die Markgrafen betraf auch Mistelgau. 1616 kaufte Mg. Christian das reichsritterschaftliche Gut der Hainolt in Mistelgau von seinem Kanzler Friedrich Hildrich v. Varell zurück. Dieser hatte 1584 den Besitz der Hainolt samt Niedergericht und Niederjagd vom Markgrafen geschenkt bekommen

Aus diesem Jahr 1616 stammt auch die älteste im Stadtvogteiamt überlieferte Quelle einer Dorfordnung von Mistelgau. „Die 30 Artikel umfassende Aufstellung von 1616 hält im wesentlichen die im dörflichen Bereich geltenden Satzungen und Polizeivorschriften mit den entsprechenden Strafbestimmungen fest. Tradierete Rechte und Freiheiten der Gemeindegossen werden in der Urkunde nicht weiter angesprochen, da deren Festlegung und Erörterung nicht ursächlich für die Abfassung der Ordnung war. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang aber, daß die Ordnung nicht wie etwa beim reichsritterschaftlichen Plösen gänzlich ohne Mitwirkung der Gemeinde von der Dorfherrschaft oktroyiert, sondern von den Mistelgauer Schultheißen, Vierern (Anm.: alle Jahre wurden drei Viertelmänner von der Gemeinde gewählt) und Gemeindeältesten selbst initiiert und konzipiert und erst anschließend dem markgräflichen Kastner in Bayreuth zur Genehmigung vorgelegt wurde, der sie dann ohne Änderungen bestätigte. Das Beispiel Mistelgau mag somit ein weiteres Indiz dafür liefern, daß die Dorfgemeinde im Markgraftum Bayreuth in der frühen Neuzeit durchaus als eigener Rechtskreis existiert“. (Richard Winkler: Historischer Atlas von Bayern, Teil Franken, Reihe I, Heft 30 „Bayreuth, Stadt und Altlandkreis, München 1999)



Im einleitenden Abschnitt der Dorfordnung von 1616 (beglaubigte Abschriften von 1655 und 1744) heißt es: „Nachdeme die verordneten Schultheißen und Vierer neben den Eltesten in der Gemein zu Mißelgau zu unterschiedlichen mahlen deßwegen bey dem Amt Bayreuth klaghaftt worden, daß allerhand Unordnung in der Gemein daselbst einreißen wollten und darauf um Abschaffung derselben angelanget und Ihnen hierinnen Amtshalben die hüffliche Hand zu bethen gebothen.

Als ist denselben amtshalben ufferleget worden, daß Sie sich in der Gemein einer gewießen Ordnung vergleichen und solche fürters zum Amt bringen und ferners Bescheids erwarten sollten, welchen so dann gehorsame Folge geleistet und sich nachfolgender Ordnung mit einander verglichen

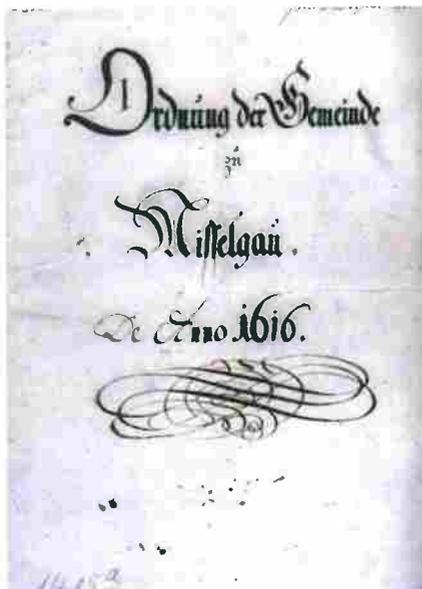
I. Wenn Feuer bey einem im Hauß auskommt und nicht nach Rettung schreyet, der soll gestrafet werden um Fünf Pfund

II. Da aber einer nach Rettung schreyet, der soll gestrafet werden um Zwey Pfund

III. Bey welchem im Feuerschauen Mangel und Fahrläßigkeit vermerket und befunden wird, der soll gestrafet werden um Ein Pfund

VI. Derjenig so betr.... wird, daß er einen Zaun einreißet oder Zaunpfähle heimtragen würde, soll gestraft werden um Zwey Pfund

VII. Item, wer vor einer Weyden hinb... und dieselbige verdürbe, soll geben Zwey Pfund.“



Die anschließend durch den markgräflichen Kastner ohne Einwände vorgenommene Bestätigung der 14-seitigen Dorfordnung erfolgte mit dem Hinweis, "daß die selbe, wiewohl einfältig, doch der Gemeinde nützlich und in vielweg vortränglich" sei. (Lit. s.o.)

Christian Ernst hatte 1773 angeordnet für alle obergerbirgischen Ämter Zustandsbeschreibungen der gemeindlichen Verhältnisse abzugeben. Im Bayreuther Land waren vielerorts das Gemeindeleben und die Gemeindeverfassung so schwach ausgebildet, dass manche Dorfgemeinde fast nicht als eigener Rechtskreis neben Grundherrschaft und Landesherrschaft existieren konnte. Daß der Wirkungskreis verschiedener Gemeinden in der frühen Neuzeit im Untersuchungsbereich auch wesentlich enger gezogen und weit stärker herrschaftlich reglementiert sein konnte, zeigt das Beispiel der unter reichsritterschaftlicher Gemeindeherrschaft der Frhrn. v. Lüschwitz stehenden Dörfer Glashütten, Plösen und Wohngehaig. So heißt es im Glashüttener Urbar von 1693: "Was sodann in diesen dreyen Gemeinden für Irrungen in Gemein Sachen, Hutrechten und andern fürfallen, muß solches bey der Herrschafft hieselbst gesucht und von da Hülfe erhollet werden". Die 1728 vom Frhrn. v. Lüschwitz erlassene Dorfordnung für Plösen gebot der Gemeinde ausdrücklich, "in allen Gemein-Begebenheiten bey der allein rechtmäßigen Gemeind-Herrschafft zu Glashütten Rath und Tath zu hohlen, auch ohne deren Vorwissen und Consens oder Approbation nichts zu unternehmen" (Lit. s. oben, Seite 214) Frankenhaag und seine Besitzungen war 1519 von Christoph Hainolt an Sigmund v. Wirsberg für 2060 Gulden verkauft worden. Das Schloss ging im Jahr 1581 für 1560 Reichstaler an die Glashüttner Herren v. Lüschwitz.

HERAUSGEBER:

Verwaltungsgemeinschaft Mistelbach (Gde. Gesees, Hummeltal, Mistelbach)

Verwaltungsgemeinschaft Mistelgau (Gde. Mistelgau)

STÄNDIGE EHRENAMTLICHE MITARBEITER:

Rüdiger Bauriedel, Marianka Reuter-Hauenstein, Christian Nützel,
Helmut Pfaffenberger

ERSCHEINUNGSWEISE:

Vierteljährlich als Beilage zum Mitteilungsblatt der Verwaltungsgemeinschaften

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.